Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ~~kann~~ ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw/

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen/ Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie/ direkt/ mit Überspringung der Stufe des Menschen? Daß sie ~~dem Ideal~~ Sandor Weiß ~~zustreben,~~ das hätte man immerhin für möglich gehalten, ~~bei~~ Eroberernatur, ~~dem~~/ großen Nehmer, für den Millionen nur »Ballen« sind. Aber direkt Übermenschen? Das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie ~~in~~ Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen/ Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin ~~zu sagen hat:~~/ »Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie neben ihm von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« in einem Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat, ist eine Satire, vor welcher Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. ~~Allenfalls~~ dürfte/ die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll«/ Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da ~~beisammensitzen~~, und das Blut, das ~~sie vergossen haben.~~/

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1966 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einer Tageszeitung, die sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi frag' nicht warum
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunnar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Weun so ein Wiener Haxerl er erblikt.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« ist, wie sich's gehört, von Herrn Kálmán der Husarenmarsch gewidmet. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« hat:

Der Husar, der Husar
ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
darf keine Frau beleidigen,
er weiss sich zu verteidigen
freudigen Herzens überall.
Mit teuflischer Verwegenheit
ergreift er die Gelegenheit,
um ihren Stolz zu bändigen,
zu beendigen seine Qual!
Der Husar, der Husar
ist so wild noch wie er war,
er sagt stets: Mädel gib acht,
schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar,
packt dich mit starken Armen
der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, Rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
die so ganz was Besond'res hat!
Ist entschwunden sie längst dem Blick,
bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
der alte Steffel ruft: ‚Servus Du!'
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
wo gibt's so goldige, süße herzige g'wiße Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
wo blüht im Frühling der Flieder,
wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich/ »für das Gebiet der Musik« und »das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu ~~schaffen~~, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon ~~als~~ der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und/ namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die/Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein./ Ich glaube aber/nicht, daß ich ~~viel~~ Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

~~Einer ist darunter,~~ von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: der wird erst gut.

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die ~~Konkurrenz~~ auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt./ Das Gedicht lautet ~~hier~~:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als gründlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch,
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochenes Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden — sie hatten von einem Schauspieler, unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben, Geld erpreßt —, aber es gelingt offenbar in Wien, selbst das Gesetz der Serie unwirksam zu machen. Da man nun im Hause des Nichtgehängten sprechen darf weder vom Strick noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, berichtet:

Verhaftung zweier Pamphletisten

Da glaubt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn einmal von einem Pamphletisten in einem ganz anderen Zusammenhang die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt hätten, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist »auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber umschreibende Knappheit ist sicher auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Ausdruck »Pamphletist«.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Hinaus aus Wien

führt der Schuft, der trotz Untersuchung nach § 98 b andauernd gut gelaunt ist, seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terasse in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling ~~zurück~~ marschiert — — Die Bühne ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich sich vorzustellen daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in üblen Bunde zeigt.

»Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich«

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wieder und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf Riviera gespielt und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ~~alte~~ Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren nehmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, ~~und~~ alle Teilnehmer ~~fühlten sich immer wieder~~ zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

~~Aber wiewohl offenbar keine befriedigte Antwort erfolgte, so~~ beteuerten ~~doch alle~~ immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schnallenbach«, freuen. Und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Zurückhaltung auferlegt hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch g l e i c h t e.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit solches Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse gesehen hat, nicht der Fall gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Trieb zu sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die seltene Form ergreift, sondern eine richtige mißversteht und für die seltene hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »geschweigt« hat, weil er diese Form in einer Auslage sah, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also eine Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitionen wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« — also gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitionen »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn) als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitionen »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann genau so konstruiert wird wie die Eigenschaft des Gleichseins, wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte) — sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle (vergleiche), doch auch dann, wenn ich sie als solche begleiche oder ausgleiche (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der seltenen Bedeutung gefunden und diese mißverstanden oder die seltene Form für seinen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit einer solchen zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessaysten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einer Hand in dieser zu sein. Aus der wievielten selbst die scheinbar richtigen Sätze ihm zugekommen sind, läßt sich leider nicht untersuchen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich mit der denkbar größten Zeitersparnis durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß sie für Paris und London schon zu ihr gehören.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — es ist, als ob nun die große Schicksalswende des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimaltichen Herd gelockt wird/ Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch ~~die Vermengung~~ von Politik und Nachtlokal ~~anziehend wirken~~ Was gibt's denn wieder für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der kleinsten Lettern zu bedürfen. Wer sagt es ~~aber~~?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür ~~gezahlt wird~~, eine Meinung zu haben, die ~~weniger als~~ eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen müßte, daß da ein Berliner Setzer ~~mitwirken~~ muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick ~~aber~~ schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

~~Schön!~~ Und wem verdankt man dieses ~~beruhigende~~ Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Fressereien zusammenfinden, hat einer dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz ~~hat~~, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn ein Nachtkaffee ~~zeigt an,~~ es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den ~~dicksten~~ Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann miteinander verbindet, nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick die jovialen und fröhlichen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw ersehe:

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie? direkt? mit Überspringung der Stufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, mit dessen nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen das hätte man immerhin für möglich gehalten, es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen ~~nur~~ »Ballen« sind. Aber direkt Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich ~~die Chance, daß ich~~ berichten kann: »Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie ~~neben ihm~~ von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare! Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« in einem Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat, ist eine Satire, vor welcher Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr ~~Dasein~~recht gekostet hat.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs/
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

WIENER STADTBIBLIO

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald ist

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustand der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie erobert, so geschiehts im heiligen Verteidigungskrieg. Er muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie können sich schon vorstellen, daß es ein »Gustomenscherl« sein dürfte. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!

Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall.
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie können sich schon vorstellen, daß es ein sogenanntes ‚Gustomenscherl' sein dürfte. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, ~~der~~ proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes Hans Holek, dessen Beschreibung vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind allein des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut.

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Schönherr.

Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter Recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Jung sind sie halt

Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, ~~nämlich~~ der Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in der neuen nicht mehr mitkommen und die ihren eigenen Verfall mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten.

Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und fragte nach der Loge des Präsidenten: »Darf weitergespielt werden?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — — Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art die bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind:

Die Künstler des Burgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Unglück und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist auch, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so großer Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürfte doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erleben sollte, daß eine Generation den Stoßseufzer hören hat: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden ~~, die hatten~~ von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt ~~, aber es gelingt offenbar in Wien~~ selbst das Gesetz der Serie ~~unwirksam zu machen~~ Da man ~~nun~~ im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen ~~darf~~ noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet

Verhaftung zweier Pamphletisten

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von einem Pamphletisten in ~~einem~~ ganz anderm Zusammenhang die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt hätten, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist »auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist ~~sicher~~ auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der ~~Ausdruck~~ »Pamphletist«.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die Fliegenden Blätter über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung thronte, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts ist über ihr Privatleben aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren Achtzigerjahre läßt außer acht, daß in aller bedenklichen Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Crapule gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, die erotische Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter das Bild der Wessely, um sie der heutigen Gesellschaft passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours Walderode befreundet war.

Das ist natürlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben! Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodert ist, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Hinaus aus Wien

~~nimmt der Schuft~~, der trotz Untersuchung nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

»Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich«

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer ~~zu der Frage gedrängt~~:

~~»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«~~

beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß

Eine Überraschung

steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man ~~da schon wieder~~ meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche ~~kriegen~~!

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen mit offenem ~~Mund~~ stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange ~~die „Bühne"~~ zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und ~~in~~ deren ~~Beschreibung~~ gewiß auch die ~~immer wiederkehrende~~ Frage ~~an den~~ maître de plaisir ~~Platz fände~~: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

— — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine seltene in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also eine Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn)/als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«, wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glatte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der seltenen Bedeutung gefunden und diese mißverstanden/oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit/ aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fußin diesen zu sein. Aus der wievielten Hand/selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nicht untersuchen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß sie für Paris und London schon zu ihr gehören. Sie machen dem Weltgewissen die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväterhrat und Komfort der Neuzeit und heben sie liftartig auf ein Niveau, das er nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder/ und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte.

Nämlich der Herr Bronnen.

Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren ~~den~~ Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die Frage ~~an den Dichter~~ üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item:

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch:

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schmock von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken ~~dieses~~ Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun ~~die~~ große Schicksalswende des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr, was gibt's denn ~~da wieder~~ für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. ~~Aber~~ wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen ~~müßte~~, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

2

Bin beruhigt. Und wem verdankt man dieses Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Fressereien zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und wen Lettern zu Blei werden, geht sie zugrunde. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden an ihr so völlig unbeteiligt sind und ihre Zuschauer an ihr so beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner Gehilfen braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Mord und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, ein Nachtkaffee behauptet, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann miteinander verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick die jovialen und fröhlichen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

> Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie direkt aus dem K~~äuf~~l? mit Überspringung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, mit d~~esse~~n nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ~~direkt~~ Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« ~~in einem~~ Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, ~~vor welcher~~ Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

2

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich
so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst
du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs.
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie vermuten, daß es ein sogenanntes Gustomenscherl sein ~~dürfte~~. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

4 99

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, welcher proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes ~~Hans~~ Holek, dessen Beschreibung allein vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut!

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art den bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind, zusprach:

> Die Künstler des Bnrgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den Wert, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Malheur und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist ferner, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so ~~großer~~ Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürfte doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erleben ~~sollte~~, daß eine Generation den Stoßseufzer ~~von sich gibt~~: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

6

Jung sind sie halt

Nämlich Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, ~~der~~ Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und fragte nach der Loge des Präsidenten: »Darf weitergespielt werden?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — —

Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Ein ~~interessanter~~ Kopf

ist dieser Herterich, der den Dank des Burgtheaters an die Concordia, von der er sich fatieren ließ, wie folgt formulierte:

Schrifttum und Bühnenkunst sind Schwesterkünste, nicht nur dort, wo sie von Gottes Gnaden sind, sondern auch dort, wo sie Handwerk werden. Wie der Schauspieler neben Rollen, die ihm das Glückgefühl des schaffenden Künstlers vermitteln, auch solche spielen muß, in denen er nur Handwerker sein kann, so muß auch der Schriftsteller manchmal seine Arbeit auf Kommando leisten. Gemeinsam ist beiden auch das Wort. Der Autor wirkt durch das Wort nicht weniger als der Schauspieler, dem es zuerst auf der ersten Probe aus dem Souffleurkasten entgegengeschrien wird, bis es leiser wird und schließlich aus dem Körper des Schauspielers mit solcher Unmittelbarkeit dringt, daß man meint, der Augenblick hätte es geboren. —

Das ist eigentlich geistreicher als ~~man glaubt~~. Er sah nichts als Concordia-Mitglieder vor sich, also Leute, die ihre Arbeit auf Kommando der Herausgeber leisten, und da fiel ihm ~~halt~~ der Vergleich mit seinen Bühnenhandwerkern ein. Auch das mit dem Souffler stimmt, nur daß in der Zeitung der Direktor im Kasten sitzt und so lange schreit, bis seine Meinung aus dem Leitartikel mit der gewünschten Unmittelbarkeit dringt. Die Schwesterkünste waren beim Festessen offenbar nur durch Vertreter von Gottes Gnaden vertreten, die es nicht auf sich bezogen haben.

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das?

Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte von den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Uniondank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und auch das alte nicht abgebaut sein.

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das?

— — Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte vor den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Unionbank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und ~~auch~~ das alte nicht abgebaut sein. Es ist zu erwarten, daß jetzt, wo auch in der Justizpflege eine Periode neuer Aktivität begonnen hat, dem Willen der Polizei zum Schaffen und zur Arbeit gerade in ~~diesem~~ Fall keine Schranken auferlegt sein werden.

Es genügt nicht alt zu sein

um gescheit zu werden, lautet der Gedanke, den der Präsident der Concordia, der auch Verse macht, durch ein spitzes Epigramm ausgedrückt hat. In einer Reihe von Strophen, betitelt »Alt und Jung«, in denen er das ihm am Herzen liegende Problem gestaltet, daß man mit der Zeit zu gehen nur mit der Jugend fortzuschreiten habe:

Wenn es genügte hier auf Erden,
Alt zu sein, um gescheit zu werden,
So wäre die Schildkröt' der weiseste Mann,
Weil sie zweihundert Jahre alt werden kann.

Hier ist der Beweis insoferne durchaus gelungen, als noch niemand eruiert hat, ob nicht die Schildkröt', die zweihundert Jahre alt werden kann, unter ihren Artgenossen in der Tat die weiseste ist und ob sie nicht sogar weiser ist als ~~ein Journalist~~, wenn er zweihundert Jahre alt würde, während unzweifelhaft feststeht, daß sie auch dann nicht der »weiseste Mann« wäre. Die Zoologie hat ihr Alter feststellen können, aber auf den Grad ihrer Weisheit bisher nicht einmal aus dem Umstand geschlossen, daß sie keine Epigramme macht und gegen die Preßgesetzreform eine mehr zuwartende Haltung einnimmt, gleichmütig und gepanzert gegen jede Drohung, mag sie nun vom Erpresser oder vom Gesetz gegen Erpressung ausgehen.

STADTBIBLIOTHEK

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Immerhin eine Standesangelegenheit, wenngleich die Schutzvorrichtungen in Wien gewiß so gut sind, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man hat dann fortwährende Laufereien, muß letzten Versuch bei Steirern machen, ist dabei doch genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen, und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Und da man überhaupt im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von solch einem Pamphletisten ~~in ganz andern Zusammenhange~~ die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf »die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Gewiß sind die Schutzvorrichtungen in Wien so gut, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man ist immer genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Da man also im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von einem Pamphletisten in ganz anderm Zusammenhange die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Allerlei Feststellungen

Die ‚Arbeiter-Zeitung' bringt in einem Leitartikel die folgenden, fast durchaus im Sperrdruck hervorgehobenen Sätze:

— — Es hat eine förmliche Verschwörung zwischen steirischen Christlichsozialen, ungarischen Monarchisten und deutsch-böhmischen Hakenkreuzlern gegen einen Nachbarstaat bestanden — —

— — Landeshauptmann Rintelen und Landeshauptmannstellvertreter Ahrer haben — — starben im blutigen Kampfe gegen die Vertragspartner der Herren Rintelen und Ahrer! — —

— — Es ist festgestellt, daß — — Herrn Rintelen und insbesondere Herrn Ahrer — — Es ist festgestellt — — Es ist festgestellt, daß in der Tat auf steirischem Boden die falschen tschechischen Kronennoten erzeugt wurden, mittels deren der Aufstand finanziert werden sollte. — —

Dieser Huber war nicht der erstbeste: er war die rechte Hand der Rintelen und Ahrer. Er war der Organisator der Heimwehr, über die Herr Rintelen verfügt und die Herr Ahrer finanzierte. Daß Rintelen und Ahrer auch von seinen Beziehungen zu Meszaros und von seiner Mitschuld an der Banknotenfälschung gewußt haben, ist nicht erwiesen; das wollen wir also auch nicht behaupten. Ob es aber wahrscheinlich ist, daß sich Huber auf eine so gewagte Unternehmung eingelassen hat, ohne Ahrer, den eigentlichen Chef der Heimwehr, zu unterrichten und ohne daß Rintelen, dessen Spitzel in jener Zeit überall ihre Hände im Spiele hatten, es wußte, darüber möge sich jeder selber ein Urteil bilden!

Dieser Leitartikel wird von der ‚Stunde' in eingezogenem Passus mit fetten Lettern wie folgt zitiert:

> Die ‚Arbeiter-Zeitung' stellt in ihrem Leitartikel fest, daß es nicht erwiesen sei, daß Dr. Rintelen und Dr. Ahrer von den Beziehungen des angeblich kompromittierten Christlichsozialen Franz Huber zu Meszaros gewußt haben.

Aber die ‚Arbeiter-Zeitung' unterließ es, nunmehr festzustellen, was sie festgestellt hatte, und dessen, was noch festzustellen wäre: daß das Wissen der Herren Rintelen und Ahrer um die Beziehungen zu Herrn Meszaros nicht einmal so verdächtig wäre wie die Tatsache ihrer Beziehungen zu Herrn Bekessy.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Der Abeeend —!

— — Die Schande blieb bestehen, daß das alte Österreich diesen Mann und sein Talent durch Jahre brach liegen ließ. ~~Während des Krieges war er noch durch zwei Monate Mitglied des Kabinett Körber~~. Daß der letzte Kaiser Österreichs diesen Mann nicht kannte, ist nicht weiter verwunderlich. Bei den Friedensvertragsverhandlungen verstand es Renner, sich seine Mitarbeit zu sichern.

Die Stundeee —!

Es muß freilich am Grabe dieses Mannes zum Lobe des Österreich gesagt werden, daß es Respekt vor diesem Mann hatte und seinem Wissen und seinem Charakter den entsprechenden Spielraum gab.

Die Monarchie schmückte ihr altes Heim mit ihren großen Talenten, die Republik läßt sie feiern.

Unbegrenzte Möglichkeiten

verdankt die deutsche Zeitungssprache dem ungarischen Zuzug. So erwartet das 6 Uhr-Blatt

daß die ganze unleidige Affäre . . in Bälde beigelegt sein wird.

Der ‚Tag', der außer der ‚Stunde' heute das elastischeste Deutsch schreibt, hat eine Sammlung für eine notleidende alte Dame veranstaltet, die direkt von Schiller abstammen soll, und zwar unter dem Titel

Eine Nachkomme Friedrich Schillers in Wien/

Im maskulinen Fall wäre es wohl ein Nachkomm~~e~~. (Die Sammlung hat übrigens das stattliche Sümmchen von 280 ℌ ergeben, und extra hat noch die Wiener Schiller-Stiftung 10 Schilling ~~gespendet~~ Besondere Freude habe~~n~~ der alten Dame eine Ansichtskarte der Frau Wohlgemut gemacht mit ihrem Bild und/mit der Legende: ‚Am Tage der Aufführung von Maria Stuart sendet der Großnichte unseres Schiller die Darstellerin der Maria Stuart herzliche Grüße Else Wohlgemut'«.) Sehr einprägsam ist auch die Aufschrift:

Die Unvergessenen, die noch am alten Burgtheater gewesen sind/

Aber das ist gar nichts gegen ~~die~~ Debreezinet Erneuerung des Sprachwesens an jener Stelle, wo man täglich die interessantesten »Artikeln« und über ihnen die packendsten »Titeln« liest/

Die Nase der Kleopatra

war eine ihrer größten Schönheiten und die Familie Brodsky, eine der reichsten in Kiew, wird aufhören, Geschäfte mit Oesterreich zu machen, wenn solche Dinge vorkommen können:

Dieser Brief war gerichtet an einen Geschäftsteilhaber, der aus ganz bestimmten Gründen Ursache hatte, unzufrieden zu sein, und in der Einleitung dieses Schreibens wird ausdrücklich erklärt, Castiglioni habe die Ueberzeugung, daß dieser Brief niemals jemandem mitgeteilt werden könne. Der Sohn des Automobilfabrikanten Lohner hat offenbar geglaubt, eine gentlemanlike Handlung zu begehen, indem er dieses Schreiben der Verteidigung von Alexander Weiß übermittelte, und diese Verteidigung hat keine Bedenken getragen, ein derartiges Schriftstück, das Privateste des Private, brühwarm der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es muß gesagt werden, daß, wenn derartige Sitten sich bei uns einbürgern sollten, jedes Vertrauen auf Loyalität, auf persönliche Anständigkeit, auf Hemmungen des Charakters verloren gehen müßte. Wie soll das Ausland mit Oesterreich noch ein Geschäft abschließen, wenn es möglich ist, daß nach neun Jahren irgendein Schreiben, vielleicht einer tiefen seelischen Depression entspringend, vielleicht auch aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt, als Dokument im Gerichtssaale verwendet wird, um einen Zeugen mundtot und seine Beschuldigungen zu entkräften?

Vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt.

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die ‚Fliegenden Blätter' über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung ~~thront~~, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib/oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller ~~bedenklichen~~ Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüle gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodern konnte, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Hinaus aus Wien mit dem Schuft!

der trotz ~~Untersuchung~~ nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, ziehen seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da ~~der~~ § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es ausgesprochen regnet.

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Zeitungssprache, die frisch von der Gansleber weg ~~spricht~~, noch diese Nuance gefehlt hat.

21

Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß!

Eine Überraschung

steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ~~war~~ folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den Faust schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er die Stelle nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie ~~fortzusetzen wäre statt »nicht mir!«: »nicht ich!«~~ Natürlich wären + was aber weder er noch der Schauspieler begreifen und treffen würde + beide Worte zu betonen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der Betonung des zweiten und fälschlich hat nicht dieser deklamiert, sondern ~~jener~~ kritisiert. Herr Liebstöckl hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich bis »heiße Doktor gar«.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den »Faust« schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er ~~die Stelle~~ nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie nicht lautete: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«, sondern ». . . nicht ich!« Sonst könnte der Geist wirklich nur schaudernd sagen: »Den du begreifst«. Natürlich wären (was aber weder er noch der Schauspieler begreifen und treffen würde) beide Worte zu betonen, das heißt: das zweite zu betonen und das erste nicht unbetont zu lassen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der ausschließlichen Betonung des zweiten/ und »fälschlich« hat nicht dieser deklamiert, sondern Herr Liebstöckl kritisiert. ~~Eine Stelle~~ nicht begreifen, ist schließlich jedermanns Recht, aber einem andern daraus einen Vorwurf machen ist das Vorrecht des Kritikers. Er hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich, bis zu den Worten »heiße Doktor gar«.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine vorhandene, wenngleich seltene, in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer antiquarischen Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also die Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn), als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«: wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle oder sie an ihr messe; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der selteneren Bedeutung gefunden und diese mißverstanden, oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, eine von jenen, mit welchen ich mich abgebe; aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fuß in dieser zu sein. Aus der wievielten Hand jedoch selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nie feststellen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß solche für Paris und London selbst schon zu ihr gehören. Sie machen dem Leser die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväter Hausrat, neuzeitlichem Zierrat und sonstigem Unrat, und heben den Zeitgenossen liftartig auf ein Niveau, das er unten nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder, und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

— — Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte. Nämlich der Herr Bronnen.

— — Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren den Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die andere Frage an den Dichter üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item.

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mit meinem Federhalter mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Schon damals

Aus der deutschen Musikzeitschrift ‚Die Musik':

Seitdem Marchettus von Padua um 1300 die Einführung chromatischer Töne gelehrt und durchgeführt hatte und die Chromatik von Komponisten des 16. Jahrhunderts, wie beispielsweise Cipriano de Rore, künstlerisch vertieft und ausgebaut war, gerieten die Kirchentöne stark ins Hintertreffen.

Das änderte sich erst wieder, als man Kanonen aus Glocken machte.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch, von einem Geheimen Rat, einem offenen General der Infanterie, betitelt »Der deutsche Kronprinz, ein Stück Weltgeschehen«, angekündigt als »das Buch des ehrlichen Historikers und des unbestechlichen Militärs, ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit«.

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun eine große Schicksalswende, mindestens die des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr, was gibt's denn heut für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. Doch wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer aber sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen dürfte, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

2

Bin beruhigt. Und wem verdanke ich dies Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu ~~Fressereien~~ zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und geht zugrunde, denn Lettern werden zu Blei. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden in dem Maße an ihr unbeteiligt sind, als ihre Zuschauer beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner ~~Gehilfen~~ braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Tat und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, mitten im politischen Text behauptet ein Nachtkaffee, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick auf die jovialen und ~~fröhlichen~~ Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

> Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie, direkt aus dem Kanal? Mit Überspringung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, zum Ideal mit den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ausgerechnet Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: »Ich wer' dir was sagen — intressantes Stück — ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« im Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, angesichts deren Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte aber die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Csardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich
so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst
du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs.
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnays,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie vermuten, daß es ein sogenanntes Gustomenscherl sei. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, welcher proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes Heinrich Holek, dessen Beschreibung allein vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut!

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Scheibelreither.

Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei auch ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

5

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Scheibelreither.

(Die wird erst gut!) Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei auch ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Jung sind sie halt

Nämlich Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und ~~sagte nach der~~ Loge des Präsidenten: »Darf weiter ~~gespielt werden~~?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen. Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — —

Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art den bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind, zusprach:

Die Künstler des Burgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den Wert, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Malheur und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist ferner, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so außerordentlicher Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürften doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erlebt, daß eine Generation den Stoßseufzer zu hören bekommt: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

8

Ja, der Reimers!

Fräulein Wegener:

Aber wir haben ja unsere jetzigen, unsere lebenden Großen, die uns zur Seite stehen, von denen wir lernen und die wir verehren!

Frau Wohlgemuth:

— — Wer ihn so recht unmittelbar auf sich wirken lassen will, diesen Geist, der nehme die Briefe Sonnenthals zur Hand, der sehe unserer geliebten Wilbrandt, unserem lieben Devrient und Reimers ins Auge. Die ganz Jungen sollen das möglichst oft tun.

9

Wo gibt's das heute?

Herr Weingartner:

— — Ich will damit nicht etwa andeuten, daß ich das Smoking-Hamlet-Experiment besonders künstlerisch finde, aber ich gäbe doch viel darum, heute nochmals Strakosch, den alten Vortragsmeister, hören zu können, der nie auf einer Bühne auftrat, sondern nur las, mit seinem wundervollen Sprechen aber eine ideale Bühne vor uns erstehen ließ.

Herr Lugnè-Poe:

— — Die ungewöhnliche Wachheit dieses ruhelosen, sucherischen Geistes hatte ihn zum Meister in Lese- und Rezitationsveranstaltungen gemacht, deren Programm er ganz allein bestritt. Eine davon habe ich in Prag gehört. Ich kenne bei uns wenig Künstler, die imstande wären, allein ein Programm so stark zu gestalten, daß es die Menge mitzureißen vermöchte.

Ob dieses Vorlesungsgenre von den gegenwärtigen Künstlern der »Burg« noch gepflegt wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß es den Schauspieler erzieht —

Besser, wenn sie zuhören. Aber gibt's denn so etwas bei uns seit Kainz, daß einer einmal oder ~~kum mindestens~~ fünfzigmal im Jahr ganz allein ein Programm bestreitet? Ich bestreite es.

—

Wo gibt's das heute!

Herr Weingartner:

— — Ich will damit nicht etwa andeuten, daß ich das Smoking-Hamlet-Experiment besonders künstlerisch finde, aber ich gäbe doch viel darum, heute nochmals Strakosch, den alten Vortragsmeister, hören zu können, der nie auf einer Bühne auftrat, sondern nur las, mit seinem wundervollen Sprechen aber eine ideale Bühne vor uns erstehen ließ.

Herr Lugnè-Poe:

— — Die ungewöhnliche Wachheit dieses ruhelosen, sucherischen Geistes hatte ihn zum Meister in Lese- und Rezitationsveranstaltungen gemacht, deren Programm er ganz allein bestritt. Eine davon habe ich in Prag gehört. Ich kenne bei uns wenig Künstler, die imstande wären, allein ein Programm so stark zu gestalten, daß es die Menge mitzureißen vermöchte.

Ob dieses Vorlesungsgenre von den gegenwärtigen Künstlern der »Burg« noch gepflegt wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß es den Schauspieler erzieht . . . .

Mehr, wenn sie zuhören müßten. Aber gibt's denn so etwas bei uns seit Strakosch und Kainz, daß einer einmal oder ~~doch~~ fünfzigmal im Jahr ganz allein ein Programm bestreitet? Ich bestreite es.

10

Ein anschlägiger Kopf

ist dieser Herterich, der den Dank des Burgtheaters an die Concordia, von der es sich fatieren ließ, wie folgt formulierte:

Schrifttum und Bühnenkunst sind Schwesterkünste, nicht nur dort, wo sie von Gottes Gnaden sind, sondern auch dort, wo sie Handwerk werden. Wie der Schauspieler neben Rollen, die ihm das Glückgefühl des schaffenden Künstlers vermitteln, auch solche spielen muß, in denen er nur Handwerker sein kann, so muß auch der Schriftsteller manchmal seine Arbeit auf Kommando leisten. Gemeinsam ist beiden auch das Wort. Der Autor wirkt durch das Wort nicht weniger als der Schauspieler, dem es zuerst auf der ersten Probe aus dem Souffleurkasten entgegengeschrien wird, bis es leiser wird und schließlich aus dem Körper des Schauspielers mit solcher Unmittelbarkeit dringt, daß man meint, der Augenblick hätte es geboren. —

Das ist eigentlich geistreicher als es scheint. Er sah nichts als Concordia-Mitglieder vor sich, also Leute, die ihre Arbeit auf Kommando der Herausgeber leisten, und da fiel ihm eben der Vergleich mit seinen Bühnenhandwerkern ein. Auch das mit dem Souffleur stimmt, nur daß ~~in~~ der Zeitung der Direktor im Kasten sitzt und so lange schreit, bis seine Meinung aus dem Leitartikler mit der gewünschten Unmittelbarkeit dringt. Die Schwesterkünste waren aber beim Festessen offenbar nur durch Vertreter von Gottes Gnaden vertreten, die es nicht auf sich bezogen haben.

—

Es genügt nicht alt zu sein

um gescheit zu werden, lautet der Gedanke, den der Präsident der Concordia, der auch Verse macht, durch ein spitzes Epigramm ausgedrückt hat, in einer Reihe von Strophen, betitelt »Alt und Jung«, in denen er das ihm am Herzen liegende Problem gestaltet, daß man mit der Zeit zu gehen und mit der Jugend fortzuschreiten habe:

Wenn es genügte hier auf Erden,
Alt zu sein, um gescheit zu werden,
So wäre die Schildkröt' der weiseste Mann,
Weil sie zweihundert Jahre alt werden kann.

Hier ist der Beweis insoferne durchaus gelungen, als noch niemand eruiert hat, ob nicht die Schildkröt', die zweihundert Jahre alt werden kann, unter ihren Artgenossen in der Tat die weiseste Schildkröt' ist und ob sie nicht sogar weiser ist als ein Journalist, wenn er zweihundert Jahre alt würde, während unzweifelhaft feststeht, daß sie auch dann noch immer nicht der »weiseste Mann« wäre. Die Zoologie hat ihr Alter feststellen können, aber auf den Grad ihrer Weisheit bisher nicht einmal aus dem Umstand geschlossen, daß sie keine Epigramme macht und gegen die Preßgesetzreform eine mehr zuwartende Haltung einnimmt, gleichmütig und gepanzert gegen jede Drohung, mag sie nun vom Erpresser oder vom Gesetz gegen Erpressung ausgehen.

12

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das? 1:

— — Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte vor den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Unionbank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und das alte nicht abgebaut sein. Es ist zu erwarten, daß jetzt, wo auch in der Justizpflege eine Periode neuer Aktivität begonnen hat, dem Willen der Polizei zum Schaffen und zur Arbeit gerade in einem Fall keine Schranken auferlegt sein werden, wo sie gegenüber einem jungen und etwas unbedenklichen Kind seiner Zeit, das den Verführungen des Wirtschafts- und Zeitungslebens ausgesetzt ist, geradezu Vormundschaftspflichten hat.

17

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Immerhin eine Standesangelegenheit, wenngleich die Schutzvorrichtungen in Wien gewiß so gut sind, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man hat dann fortwährende Laufereien, Budapester muß letzten Versuch bei Steirern machen, ist dabei doch genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen, und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Und da man überhaupt im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von solch einem Pamphletisten die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf »die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

14

Allerlei Feststellungen

Die ‚Arbeiter-Zeitung' bringt in einem Leitartikel die folgenden, fast durchaus im Sperrdruck hervorgehobenen Sätze:

— — Es hat eine förmliche Verschwörung zwischen steirischen Christlichsozialen, ungarischen Monarchisten und deutsch-böhmischen Hakenkreuzlern gegen einen Nachbarstaat bestanden — —

— — Landeshauptmann Rintelen und Landeshauptmannstellvertreter Ahrer haben — — in der Zeit, in der unsere Wehrmänner und Gendarmen kämpften und starben im blutigen Kampfe gegen die Vertragspartner der Herren Rintelen und Ahrer! — —

— — Es ist festgestellt, daß — — Herrn Rintelen und insbesondere Herrn Ahrer — — Es ist festgestellt — — Es ist festgestellt, daß in der Tat auf steirischem Boden die falschen tschechischen Kronennoten erzeugt wurden, mittels deren der Aufstand finanziert werden sollte. — —

Dieser Huber war nicht der erstbeste: er war die rechte Hand der Rintelen und Ahrer. Er war der Organisator der Heimwehr, über die Herr Rintelen verfügt und die Herr Ahrer finanzierte. Daß Rintelen und Ahrer auch von seinen Beziehungen zu Meszaros und von seiner Mitschuld an der Banknotenfälschung gewußt haben, ist nicht erwiesen; das wollen wir also auch nicht behaupten. Ob es aber wahrscheinlich ist, daß sich Huber auf eine so gewagte Unternehmung eingelassen hat, ohne Ahrer, den eigentlichen Chef der Heimwehr, zu unterrichten und ohne daß Rintelen, dessen Spitzel in jener Zeit überall ihre Hände im Spiele hatten, es wußte, darüber möge sich jeder selber ein Urteil bilden! — —

Dieser Leitartikel wird von der ‚Stunde' in eingezogenem Passus mit fetten Lettern wie folgt zitiert:

| ← Die ‚Arbeiter-Zeitung' stellt in ihrem Leitartikel fest, daß es nicht erwiesen sei, daß Dr. Rintelen und Dr. Ahrer von den Beziehungen des angeblich kompromittierten Christlichsozialen Franz Huber zu Mészáros gewußt haben.

Aber die ‚Arbeiter-Zeitung' unterließ es, nunmehr festzustellen, was sie festgestellt hatte, und dessen, was noch festzustellen wäre: daß das Wissen der Herren Rintelen und Ahrer um die Beziehungen zu Herrn Meszaros nicht einmal so verdächtig wäre wie die Tatsache ihrer Beziehungen zu Herrn Bekessy.

—

STADTBIBLIOTHEK WIEN

15

Der Abeeend —!

— — Die Schande blieb bestehen, daß das alte Österreich diesen Mann und sein Talent durch Jahre brach liegen ließ. — — Daß der letzte Kaiser Österreichs diesen Mann nicht kannte, ist nicht weiter verwunderlich. Bei den Friedensvertragsverhandlungen verstand es Renner, sich seine Mitarbeit zu sichern.

Die Stundeee —!

— — Es muß freilich am Grabe dieses Mannes zum Lobe des alten Österreich gesagt werden, daß es Respekt vor diesem Mann hatte und seinem Wissen und seinem Charakter den entsprechenden Spielraum gab.

— — Die Monarchie schmückte ihr altes Heim mit ihren großen Talenten, die Republik läßt sie feiern.

Unbegrenzte Möglichkeiten

verdankt die deutsche Zeitungssprache dem ungarischen Zuzug. So erwartet das 6 Uhr-Blatt

daß die ganze unleidige Affäre . . in Bälde beigelegt sein wird.

(Es meint hier nicht die anhängige ~~Straf~~untersuchung.) Der ‚Tag', der außer der ‚Stunde' heute das elastischeste Deutsch schreibt, hat eine Sammlung für eine notleidende alte Dame veranstaltet, die direkt von Schiller abstammen soll, und zwar unter dem Titel

Eine Nachkomme Friedrich Schillers in Wien.

Im maskulinen Fall wäre es wohl ein Nachkomm. (Die Sammlung hat übrigens das stattliche Sümmchen von 280 Schilling ergeben, und extra hat noch die Wiener Schiller-Stiftung 10 Schilling zugelegt. Besondere Freude habe aber der alten Dame eine Ansichtskarte der Frau Wohlgemut gemacht mit ihrem Bild und »mit der Legende: ‚Am Tage der Aufführung von Maria Stuart sendet der Großnichte unseres Schiller die Darstellerin der Maria Stuart herzliche Grüße Else Wohlgemut'«.) Sehr einprägsam ist auch die Aufschrift:

Die Unvergessenen, die noch am alten Burgtheater gewesen sind.

Aber das ist gar nichts gegen die Erneuerung des Sprachwesens durch das Analphabetyarentum, an jener Stelle, wo man täglich die interessantesten »Artikeln« und über ihnen die packendsten »Titeln« ~~liest~~, zum Beispiel:

Ihr läßt den Armen Sünder werden . . .

17

Die Nase der Kleopatra

war eine ihrer größten Schönheiten und die Familie Brodsky, eine der reichsten in Kiew, wird aufhören, Geschäfte mit Österreich zu machen, wenn solche Dinge vorkommen können:

Dieser Brief war gerichtet an einen Geschäftsteilhaber, der aus ganz bestimmten Gründen Ursache hatte, unzufrieden zu sein, und in der Einleitung dieses Schreibens wird ausdrücklich erklärt, Castiglioni habe die Ueberzeugung, daß dieser Brief niemals jemandem mitgeteilt werden könne. Der Sohn des Automobilfabrikanten Lohner hat offenbar geglaubt, eine gentlemanlike Handlung zu begehen, indem er dieses Schreiben der Verteidigung von Alexander Weiß übermittelte, und diese Verteidigung hat keine Bedenken getragen, ein derartiges Schriftstück, das Privateste des Private, die intimste Beichte einer vielumstrittenen Persönlichkeit, brühwarm der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es muß gesagt werden, daß, wenn derartige Sitten sich bei uns einbürgern sollten, jedes Vertrauen auf Loyalität, auf persönliche Anständigkeit, auf Hemmungen des Charakters verloren gehen müßte. Wie sollte das Ausland mit Oesterreich noch ein Geschäft abschließen, wenn es möglich ist, daß nach neun Jahren irgendein Schreiben, vielleicht einer tiefen seelischen Depression entspringend, vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt, als Dokument im Gerichtssaale verwendet wird, um einen Zeugen mundtot zu machen und seine Beschuldigungen zu entkräften?

Amerika soll sich nicht abschrecken lassen. Vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt.

18

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die ‚Fliegenden Blätter' über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung stand, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib, oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüle gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours/Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodern konnte, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

14

Hinaus aus Wien mit dem Schuft

der trotz Vorerhebungen nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, ziehen seine Leser, und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

—

20

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Wiener Zeitungssprache, die frisch von der Gänsleber weg redet, noch diese Nuance gefehlt hat.

—

21,22

Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß! Aber das ist noch gar nichts. »Eine Überraschung« steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

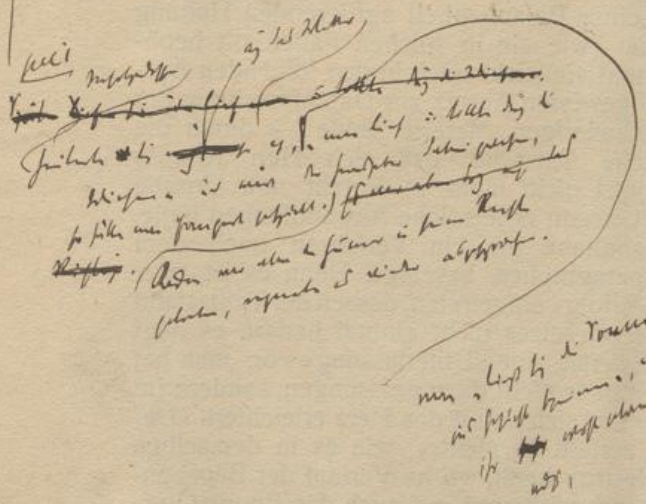
Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

23

Der Wettergott hatte es diesmal auf uns abgesehen
denn die Sonne »blinzelte« nur, als sie der Tafel »Ausflug der Bühne« ansichtig wurde. Bereit, es an den Tag zu bringen, kann sie sich mit der neuen Einrichtung nicht befreunden. Das ~~sicht~~ freilich die kleine Schar der Getreuen nicht ~~ein~~, die sich zu entschädigen wußte:

Das reservierte Coupé beherbergte lustige Leute, die sich ohne viel Federlesens über das Frühstückpaket hermachten. — — Schade, daß wir diesmal vom Wettergott im Stich gelassen wurden . . . .

Umso bedauerlicher, als es vielleicht der letzte Ausflug war.



Gleichberechtigung vor dem heiligen Ulrich

den »anzurufen« bisher das humorige Vorrecht deutscharischer Seefahrer war, erscheint durch die Hakoah erstritten, die schon durch den Klang ihres Namens einen gewissen Anspruch darauf hat, im Wettkampf mit anderen Körperschaften im Sieg wie im Übergabe zu bestehen. Wer sich noch an das Heldengedicht erinnert, in welchem die Neue Freie Presse die Nahrungsaufnahme, die Verdauung und insbesondere die Seekrankheit sämtlicher Mitglieder des Männergesangvereins geschildert hat, wird der neuen Journalistik, die den Amerikafahrern der anderen Konfession die gleiche Aufmerksamkeit erweist, das Lob nicht versagen können, daß sie, mit allen Reibsackl-Tönen und mit allen Motiven der Garderobe wie der Toilette, an eine große Tradition anknüpft. Man lese nur, wie es an einer Stelle, wo auch sonst geschrieben wie geschrieben wird, einer der Seefahrer ausschweift:

Wir aßen vier Stunden lang, die unmöglichsten Speisen, die wunderlichsten Seetiere, die exzentrischesten Gemüsespezialitäten. Nach dem Essen begab man sich in den Spielsaal, wo tarockiert wurde. Einige leibhaftige Amerikaner wurden in die Mysterien dieses spezifisch wienerischen Kartenspiels eingeweiht. — — Wegner II flirtet mit einer Engländerin, Gold nimmt Drucker und Nemes das Geld beim Domino ab. Um 12 Uhr geht geht alles ins Bett. Alles ist noch gesund. Am Morgen des zweiten Tages verspätet sich die ganze Gesellschaft zum Frühstück.

Jetzt setzt der eigentliche Humor ein. Gleich kommt's heraus. Um 9 Uhr soll alles gegessen haben. Da nimmt man nur drei Mahlzeiten ein. Frühstück um 9 Uhr, Mittagmahl 1 Uhr, Nachtmahl 7 Uhr. Die letzte Mahlzeit ist die ausgiebigste. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, unser braver Grünfeld sei das erste Opfer der Seekrankheit geworden.

fett gedruckt, eingezogen, man sieht den Grünfeld förmlich in der Kajüte liegen.

Er leugnet zwar, wir glauben ihm aber nicht. Am zweiten Tag ist die See bewegt. Von unserer Expedition, die aus einundzwanzig Leuten besteht, kamen nur mehr zehn zum Essen. Am Abend gar nur sechs. Die Seekrankheit wütet unter den Hakoahnern. Gegen diesen Sturm kann auch der Hakoah-Sturm nichts ausrichten, geschweige denn die Verteidigung. — — Am dritten Tag sind wir schon alle seekrank. Krausz geht

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

es so schlecht, daß er sein Lager ständig an der Schiffsbarriere aufgeschlagen hat. Sitzungen werden abgehalten, zwecks Bekämpfung dieses Übels. Doch wir können zu keinem Resultat gelangen. Zeitweilig stehen alle einundzwanzig Mann an der Barriere. Halt, nur zwanzig, denn Scheuer liegt den ganzen Tag in seiner Kabine, wo er Kolumbus inbrünstigst verflucht.

Anstatt zum heiligen Ulrich zu beten; die Juden können sich eben doch nicht so schnell hineinfinden.

Die Seefestesten unter uns sind noch: Gutmann, Drucker, Grünwald, Schwarz und die beiden Doktoren. — —

Die Liste der Ua-~~Unwesenden~~/wird fortgesetzt:

Dr. Rosenfeld ist unter die Seekranken gegangen. Pollak rennt tagaus tagein das Schiff entlang,

Aber/~~das~~ ist keine Privat-, sondern eine Familienangelegenheit:

zeigt jedermann, ob fremd oder bekannt, das Bild seiner Frau und seines Kindes: /Ist sie nicht süß, nicht goldig?! Schönfeld ist nicht in bester Laune. Wegner I erklärt nach noch zwei solchen in Agonie zu verfallen. Fabian hält fest seinen Magen. Gutmann, Drucker und Schwarz sind noch die einzig Überlebenden. Dr. Felix hat sein /Essen für vier/ eingestellt.

Jener Fabian könnte wie er ist die Amerikareise des Männergesangvereines mitgemacht haben. Pollak wäre aufgefallen. /Die Frage: »Bitte schön, wie kommt ich denn ~~hier~~ auf den Franziskanerplatz?« ist nicht gestellt worden, auch nicht mit entsprechender Berücksichtigung des ~~Karmeliter~~platzes. Sonst aber ist jede Nuance des Humors von damals vertreten und man ~~wird finden~~/ daß jene unvergeßliche Amerikafahrt der ~~Urwitwarn~~ den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, /ins Jüdische übersetzt ~~erscheint~~/. Man mag aber auch erkennen, wie nichtig aller Glaube/ an die Gegensätzlichkeit der Menschenrassen ist, von nichts bedeckt als von/unpolitischen Phrasen/. Die wahre Geistigkeit, die sich in den Belangen der Verdauung bewährt und die schon bei der bloßen Vorstellung dieser Angelegenheiten zum Humor wird, eint sie alle vor der Barriere.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

25
26

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den »Faust« schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er den Vers nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie nicht lautete: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«, sondern ». . . nicht ich!« Sonst könnte der Geist wirklich nur schaudernd sagen: »den du begreifst«. Natürlich wären (was aber weder jener noch der Schauspieler begreifen und treffen würde) beide Worte zu betonen, das heißt: das zweite zu betonen und das erste nicht unbetont zu lassen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der ausschließlichen Betonung des zweiten, und »fälschlich« hat nicht dieser deklamiert, sondern Herr Liebstöckl kritisiert. Einen Vers nicht begreifen, ist schließlich jedermanns Recht, aber einem andern daraus einen Vorwurf machen ist das Vorrecht des Kritikers. Er hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich, bis zu den Worten »heiße Doktor gar«.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner ~~bedeutsamen~~ Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine vorhandene, wenngleich seltene, in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der auf einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer antiquarischen Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also die Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn), als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«: wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle oder sie an ihr messe; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«; aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der selteneren Bedeutung gefunden und diese mißverstanden, oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. — Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, eine von jenen, mit welchen ich mich abgebe; aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fuß in dieser zu sein. Aus der wievielten Hand jedoch selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nie feststellen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß solche Leute dann für Paris und London selbst schon zu ihr gehören. Sie machen dem Leser die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväter Hausrat, neuzeitlichem Zierrat und sonstigem Unrat, und heben den Zeitgenossen liftartig auf ein Niveau, das er unten nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder, und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

— — Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte. Nämlich der Herr Bronnen.

— — Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren den Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die andere Frage an den Dichter üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item.

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mit meinem Federhalter mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Schon damals?

Aus der deutschen Musikzeitschrift ‚Die Musik':

Seitdem Marchettus von Padua um 1300 die Einführung chromatischer Töne gelehrt und durchgeführt hatte und die Chromatik von Komponisten des 16. Jahrhunderts, wie beispielsweise Cipriano de Rore, künstlerisch vertieft und ausgebaut war, gerieten die Kirchentöne stark ins Hintertreffen ....

Das änderte sich erst wieder, als man Kanonen aus Kirchenglocken machte.

—

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch, von einem geheimen Rat und einem offenen General der Infanterie, betitelt »Der deutsche Kronprinz, ein Stück Weltgeschehen«, angekündigt als »das Buch des ehrlichen Historikers und des unbestechlichen Militärs, ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit«:

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

~~76~~ 33

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun eine große Schicksalswende, mindestens die des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr — was gibt's denn heut für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutschösterreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. Doch wenn's Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer aber sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen dürfte, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

31

2

Bin beruhigt. Und wem verdanke ich dies Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Gastereien zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und geht zugrunde, denn Lettern werden zu Blei. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden in dem Maße an ihr unbeteiligt sind, als ihre Zuschauer beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner Gehilfen braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Tat und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, mitten im politischen Text behauptet ein Nachtkaffee, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick auf die jovialen und fidelen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der